

„Spectacular City“ im Düsseldorfer NRW-Forum: Architektur-Fotographie setzt die spröde Größe unserer Städte ins Bild

Vorzimmer des Lebens

Von Gerd Held

Eine der größten Beleidigungen, die die moderne Welt der „naiven Selbstliebe“ der Menschen zufügt, ist – so könnte man in Ergänzung eines Wortes von Sigmund Freud sagen – die Großstadt. Ihre Unübersichtlichkeit sprengt alles menschliche Maß, sie ist zu einem verwirrenden Puzzle geworden. Schlimmer noch, sie ist im Grunde öde und langweilig, bisweilen regelrecht abstoßend – als wären „unsere“ Städte wie mit kalten, glatten Fliesen bedeckt. Wer einmal nicht das bunte urbane Leben beschwören mag, sondern einmal einfach die gebauten Realitäten besichtigen will, kann also zunächst nur enttäuscht sein.

Eine gewisse Enttäuschung ist eventuell auch das erste Gefühl, das den Besucher der Ausstellung „Spectacular City“ im Düsseldorfer NRW-Forum beschleicht. Die Ausstellung, die vom niederländischen Architekturinstitut NAI in Rotterdam zusammengestellt wurde, versammelt rund 100 Arbeiten von 29 Architekturfotographen. Die Fotografien stammen aus den letzten 10 Jahren und zeigen urbane Ansichten in den unterschiedlichsten Ausschnitten, Perspektiven und Maßstabsebenen. Die europäischen, amerikanischen, asiatischen und afrikanischen Schauplätze dieser globalen Zusammenschau wechseln immer wieder in rascher Abfolge. Oft ist der Ort ohne Bildunterschrift gar nicht eindeutig zuzuordnen.

Und doch gibt es eine geheime Seelenverwandtschaft, die die ausgestellten Arbeiten miteinander verbindet: die äußere Dingwelt und Materialität des Städtischen steht im Vordergrund, die Menschen sind nur Randfiguren. Die Architekturfotographen scheinen sich insgeheim verabredet zu haben, eine urbane Wahrheit zu belich-

ten, auf die schon Georg Simmel hingewiesen hat. Die Wahrheit nämlich, daß hier die „objektive Kultur“ der Sachen und Sachanlagen hier einen viel größeren Raum einnimmt als die „subjektive Kultur“ der Menschen. Diese Sachdominanz degradiert den Bewohner zur Randfigur, der in der Großstadt gar nicht mehr „Herr im eigenen Haus“ (Freud) ist, sondern mit einer Realität umgehen muß, die ihn übersteigt und die ihm immer wieder voraus ist. Und es ist gerade die technische Unabhängigkeit der Fotokamera, die das Aufnehmen dieser Realität dort ermöglicht, wo der Blick des Flaneurs versagt. Die Kamera kann Vogelperspektiven erklimmen und Details heranzoomen; sie kann Augenblicke festhalten, die sonst unbeachtet vorbeihuschen würden, und sie kann dort verweilen, wo die Menschen normalerweise nicht verweilen.

Die Fotografie der Pasaje Sta. Rosa in Lima (Thomas Struth) zeigt eine menschenleere Straße mit billigen Kastenhäusern aus Beton und Mauerwerk, wie man sie in abertausenden von kleinen und großen Städten der südlichen Hemisphäre findet. Oliver Boberg hat in seine Bildmitte eine monströse Brandschutzmauer gestellt, deren fensterlose Kahlheit durch das monotone Weiß des Anstrichs noch unterstrichen wird. Thomas Demand's Fotografie mit dem Titel „Fenster“ zeigt in Wahrheit ein durch Lamellen blind gemachte Öffnung. Karin Apollonia Müller hat auf einem Feldstreifen am Straßenrand einen Lagerplatz für Kanthölzer, Paletten, Röhren und abgeschraubte Leitplanken gesichtet und titelt ironisch „Kornfeld“. Edgar Cleijne's urbane Bestandsaufnahme („Terrasse“) findet auf einer kahlen Anhöhe ein paar verwaiste Plastikstühle und traurige

Pinselfräucher. Aber auch dort, wo Menschen ins Bild kommen, wird es nicht lebendiger: Entweder tragen sie einen maskenhaften Wartezimmer-Ausdruck, oder sie sind hinter Glas zurückgezogen - sichtbar und doch fern. Den gleichen Aquariumseffekt erzielen andere Photographien durch den Einsatz von Unschärfe (Olivo Barberi) oder künstlicher Farbverblässung (Karin Apollonia Müller).

Ist das Manipulation oder unterstreicht hier die fotografische Konstruktion nur die urbane Realität? Diese Frage kann man auch dort stellen, wo der Effekt des Fotos vor allem in der Wahl des räumlichen Ausschnitts liegt. Eine einzelne Straße in Lima mag langweilig sein, die Gesamtanlage dieser kühnen Höhenstadt ist es gewiß nicht. Die Nahaufnahme aus einem Mauerwerk kann die schützende Auseinandersetzung mit Wind und Wetter exemplarisch in Erscheinung bringen. Aber eine andere Nahaufnahme kann auch eine Struktur so zerschneiden, daß nur ein Fragmentfeld übrig bleibt (Heidi Specker). Das gilt auch dort, wo allzu sehr von oben auf die Bauwerke herabgesehen wird (Baltasar Burkhard). Wo hingegen ein Hochhaus in seiner ganzen Breite das Bild einnimmt (Vicenzo Castella, Naoya Hata Keyama oder Andreas Gursky) kann man die gewaltige Tragwerksleistung erahnen, die unsere Planeten für die Milliardenattung Mensch überhaupt erst bewohnbar macht. Solche Bilder laden dazu ein, in den Strukturen zu lesen. In ihnen schwingt immer die Ahnung mit, daß in der lebensfernen Starre der städtischen Außenwelt doch etwas Bedeutsames angelegt ist – so wie es klassisch für das Motiv des leeren, aber erleuchteten Fensterquadrats gilt (Todd Hido „Untitled“). Denn auch dort, wo sich solche Quadrate zu hunderten aufreihen, kommt eine einfache urbane Wahrheit zum Vorschein: Hinter all diesen monotonen Fassaden wird eben doch sehr persönlich gearbeitet und gelebt.

Diese Erkenntnis wird freilich dort verschüttet, wo allzu stark eine polemische Absicht regiert. Sze Tsung Leong setzt im Vordergrund seiner Photographie den Abriß

von Altbauten in Szene, während im Hintergrund schon in ganzer Kälte die Neubauten aufragen. Ganz ähnlich ragt in Francesco Jodice's „Bangkok T24-2003“ hinten ein Hochhaus mit steriler Dekorfassade auf, während vorne das Leben mit Menschen, Mopeds, Kabelgewirr und schiefen Reklametafeln tobt. Diese Gegenüberstellung ist irreführend, gerade für die Wahrnehmung der modernen Großstadt. Wir wissen, daß im Nahbereich unserer Wahrnehmung gewissermaßen eine erhöhte Temperatur herrscht. Wenn nun die „alte“ Stadt in dieser Warmzone fotografisch in Szene gesetzt wird, wird der Eindruck erweckt, man hätte dort ein vielfältiges, pulsierendes Leben schlüsselfertig gehabt. An jeder Straßenecke wäre ein multikultureller Gabentisch zu entdecken gewesen. Gewiß war die alte Stadt anschaulicher - mit ihren einfachen Produkten, Handwerken und Gewerbestraßen. Aber sie war auch arm und kulturell einfältig. In unseren Zeiten werden die Industrien und Dienstleistungen kompliziert und unanschaulich, aber nicht leblos. An jeder noch so kleinen Teilaufgabe hängt eine Person, ein Leben, eine Geschichte. Diese Wärme des Lebens verlagert sich jedoch zu ihrem größten Teil hinter die Fassaden und in die Etagenwelt der modernen Baukultur. Sie zieht sich gewissermaßen zurück. Urbane Außenwelt und Innenwelt trennen sich. Im Vordergrund des Stadtbildes stehen nun jene unpersönlichen Strukturen, die das unendlich verästelte Leben tragen, schützen, versorgen, vorsortieren und dadurch zugänglich und dauerhaft machen. Hier vollzieht sich sozusagen die Grundaufstellung von Unternehmen, Einrichtungen oder Haushalten. Gespielt wird das Leben woanders. Die sichtbaren Städte sind nur das Vorzimmer.

Gewiss, man kann dies Vorzimmer dekorieren und die heutige Stadtpolitik ist darum sehr bemüht. Aber dies kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Grundkonstellation des Urbanen in der Moderne eben andersherum angelegt ist: die Nahräume sind kühl, das Wärmere ist das Zurückgezogene. Es ist unanschaulicher und

weniger leicht zugänglich geworden. Insofern kann man tatsächlich Sigmund Freud's Wort von der Beleidigung der naiven Eigenliebe des Menschen auf die moderne Großstadt übertragen. Sie ist wirklich ein permanenter Anschlag auf das Selbstbild des „Menschen im Mittelpunkt“. Nein, sie ist nicht menschenfeindlich, aber sie ist menschenfern, und es ist eine ganz natürliche Reaktion, wenn die Menschen in diesen Städten immer wieder fremdeln. Doch liegt hier auch das tatsächlich Spektakuläre der Ausstellung „Spectacular City“. Sie zeigt Ansichten einer menschenfernen Stadt in ihrer spröden Größe. Es ist eine Art Geisterstadt, die von den alten

anschaulichen Lebensgeistern verlassen wurde und die nun das tatsächliche Leben und Arbeiten ihrer Bewohner im Verborgenen hält und hinter einer Schutzschicht aufbewahrt. Die „Spectacular City“ ist eben nicht, wie der Begleittext zur Ausstellung unglücklicherweise verspricht, eine offene Bühne des prallen Lebens, sondern eine verriegelte, verschaltete, verschlüsselte Stadt, eine „Obstacular City“. So präsentiert die Ausstellung nur einen Blick ins Vorzimmer des Lebens. Diese Säkularisierung des Städtischen wird den Betrachter wohl zunächst enttäuschen. Auf den zweiten Blick aber kann er eine grandiose Leistung entdecken.

*Manuskript vom 15.3.2007, erschienen als
Feuilleton-Beitrag in der Tageszeitung
„Die Welt“ am 21.3.2007)*